

# Markt und Ökologie

Iring Fetscher

Die Entdeckung der dynamischen Auswirkung der Herstellung eines freien Marktes für Güter, Dienstleistungen und Personen durch Adam Smith hatte auf die Zeitgenossen eine faszinierende Wirkung. Während bis dahin Marktbeziehungen im Rahmen von konventionellen Preisen und Traditionen eingengt waren, sollten nunmehr alle Produzenten und Konsumenten aufgrund einer rationalen Berechnung ihres Eigeninteresses tätig werden. Auf diese Weise - so konnte Adam Smith in seinem Hauptwerk „An Inquiry into the Causes of the Wealth of Nations“ (1776) nachweisen - würden sich in kürzester Zeit die Masse der Produkte und damit der Reichtum einer ganzen Volkswirtschaft vervielfachen. Der Wettbewerb unter Marktteilnehmern würde dafür sorgen, daß möglichst preiswert möglichst viel produziert wird. Jeder einzelne Produzent wäre durch den Konkurrenzmechanismus gezwungen, rational zu kalkulieren. Der Fortschritt der Lebensverhältnisse wäre nicht mehr abhängig von den moralischen Verhaltensweisen der Marktteilnehmer, sondern allein von ihrem rational kalkulierten Eigeninteresse: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Beckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre

Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“<sup>1</sup>

Das wirksamste Mittel zur Verbilligung der Produkte war - wie Smith beobachtete - die fortschreitende Arbeitsteilung. Sie hatte zur Folge, daß vom einzelnen Produzenten immer weniger komplizierte Tätigkeiten verlangt wurden und daß zunehmend Maschinen in den Produktionsprozeß eingegliedert werden konnten. Ganz nüchtern stellte Smith gleich zu Beginn seines Werkes aber auch fest, daß durch diese Vereinseitigung, Verbilligung und Vereinfachung der Arbeit die Entwicklung eines großen Teils der Gesellschaft beeinträchtigt würde. Im Gegensatz zu der viel später aufgekommenen These von der genetischen Verschiedenheit menschlicher Begabungen ging Smith davon aus, daß die Menschen mit relativ gleich großen Fähigkeiten zur Welt kommen, sich jedoch infolge ihrer späteren Tätigkeit extrem unterschiedlich entwickeln. Selbst so krasse Unterschiede wie der zwischen einem Philosophen und einem einfachen Straßenarbeiter könne man weniger auf deren angeborene Eigenschaften als vielmehr auf Ausbildung und spätere Tätigkeit zurückführen.<sup>2</sup>

Da nun aber eine immer weitergehende Arbeitsteilung die notwendige Folge der

dynamischen Entwicklung der Marktgemeinschaft ist, kommt es dazu, daß eine große Anzahl von Menschen in ihrer intellektuellen und emotionalen Entwicklung entsprechend zurückbleibt. In Buch V, Teil III, Abschnitt II, „Ausgaben der Bildungseinrichtungen für die Jugend“, kommt Smith daher zu dem Resultat, daß die Regierung - in ihrem Eigeninteresse und dem der Gesellschaft - verpflichtet ist, diese Entwicklung durch staatliche Erziehungsmaßnahmen zu korrigieren: „Mit fortschreitender Arbeitsteilung wird die Tätigkeit der überwiegenden Mehrheit derjenigen, die von ihrer Arbeit leben, also der Masse des Volkes, nach und nach auf einige wenige Arbeitsgänge eingeengt, oftmals auf nur einen oder zwei. Nun formt aber die Alltagsbeschäftigung ganz zwangsläufig das Verständnis der meisten Menschen. Jemand, der tagtäglich nur wenige einfache Handgriffe ausführt, die zudem immer das gleiche oder ein ähnliches Ergebnis haben, hat keinerlei Gelegenheit, seinen Verstand zu üben. Denn da Hindernisse nicht auftreten, braucht er sich auch über deren Beseitigung keine Gedanken zu machen. So ist es ganz natürlich, daß er verlernt, seinen Verstand zu gebrauchen, und so stumpfsinnig und einfältig wird, wie ein menschliches Wesen nur eben werden kann. Solch geistige Trägheit beraubt ihn nicht nur der Fähigkeit, Gefallen an einer vernünftigen Unterhaltung zu finden oder sich daran zu beteiligen, sie stumpft ihn auch gegenüber differenzierten Empfindungen, wie Selbstlosigkeit, Großmut oder Güte, ab, so daß er auch vielen Dingen gegenüber, selbst jenen des täglichen Lebens, seine gesunde Urteilsfähigkeit verliert. Die wichtigen und weitreichenden Interessen seines Lan-

des kann er überhaupt nicht beurteilen, und falls er nicht ausdrücklich darauf vorbereitet wird, ist er auch nicht in der Lage, sein Land in Kriegszeiten zu verteidigen.“<sup>3</sup> Die Regierung soll daher durch obligatorischen Schulunterricht wenigstens ein Minimum von Grundkenntnissen und Fähigkeiten auch für diese durch ihre monotone und langweilige Arbeit benachteiligten Personen sicherstellen.

Adam Smith ist sich durchaus darüber im klaren, daß die enorme Steigerung der arbeitsteiligen industriellen Produktion für die große Mehrheit der eigentumslosen Arbeiter erhebliche Nachteile mit sich bringt. Er nimmt aber offenbar an, daß dieser Preis für den wirtschaftlichen Fortschritt des „Wealth of Nations“ bezahlt werden muß.

Adam Smith ist sich ebenso darüber im klaren, daß die Menschen sich keineswegs in einer „gleichen“ oder auch nur annähernd gleichen wirtschaftlichen Ausgangsposition befinden. Und bei ihm findet sich sogar der Satz: „Wird also eine Regierungsgewalt zu dem Zwecke eingerichtet, das Eigentum zu sichern, so heißt das in Wirklichkeit nichts anderes, als die Besitzenden gegen Übergriffe der Besitzlosen zu schützen.“<sup>4</sup>

#### Der Autor

*Iring Fetscher, geb. 4.3. 1922 in Marbach/Neckar. Studium in Tübingen und Paris. 1963–1988 o.Prof. für Politikwissenschaft und Sozialphilosophie in Frankfurt. Publikationen u.a.: Karl Marx und der Marxismus, München 1967; Überlebensbedingungen der Menschheit, Berlin 1991. Anschrift: Ganghoferstraße 20, D-60320 Frankfurt a.M., BRD.*

Angesichts dieser nüchternen Feststellungen von Smith bleibt es erstaunlich, daß er von einem völlig freien Markt eine allmähliche Angleichung der großen Ei-

gentumsunterschiede erwartete. Das gleiche nahm er ausdrücklich auch für das Verhältnis zwischen dem britischen Mutterland und Indien an. Der freie Markt - so seine optimistische Annahme - werde in absehbarer Zeit diese extrem großen Unterschiede ausgleichen. Für die eigentumslose Bevölkerungsmehrheit hat er allerdings einen solchen automatischen Ausgleich kaum angenommen, und seine Beschreibung der Regierung als Instrument zum Schutz der Reichen gegen die Armen läßt zumindest vermuten, daß er in dieser Hinsicht nüchtern dachte.

Nun kann man zwar heute - aufgrund der inzwischen eingetretenen Entwicklung der Produktions- und Kommunikationstechnik - gegen Smiths pessimistische Beschreibung der Verdummung durch monotone Arbeit einwenden, daß zumindest für einen großen Teil der Arbeitenden diese Verhältnisse sich gebessert haben. Zutreffend bleibt jedoch nach wie vor, daß die marktwirtschaftliche Entwicklungsdynamik solche Verbesserungen nicht zur Folge hat, sondern lediglich - soweit in ihrem Interesse liegend - akzeptiert und fördert.

Ein anderer Effekt der über die Grenzen von Einzelstaaten hinausgehenden Marktkonkurrenz war die Einführung von Monokulturen vor allem in Kolonien, aber auch in Ländern wie Irland. Die Kartoffelmonokultur, die dem armen Land zunächst Vorteile brachte, führte - im Zusammenhang mit Mißernten und Schädlingsbefall - zu Hungersnot und dem Zwang zu massenhafter Auswanderung. Die Anfälligkeit für Krankheiten und Parasitenbefall wächst durch die Einführung von Monokulturen extrem an und bringt für die betreffenden Länder oder Regionen hohe Gefahren

mit sich. Die irische Hungersnot der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts war - ohne daß man es damals schon so bezeichnet hätte - ein erster krasser Fall der ökologischen Schädigung durch das Prinzip der marktwirtschaftlichen Gewinnmaximierung durch Monokulturen. Die negativen Folgen einer auf betriebswirtschaftliche Produktionsmaximierung programmierten Landwirtschaft wurden auch in den USA schon früh deutlich. Industrialisierte Landwirtschaft mit dem Einsatz von Kunstdünger, Insektiziden und Herbiziden führt oft in relativ kurzer Zeit zum Verlust der Bodenfruchtbarkeit. Derartige Entwicklungen wurden jedoch solange nicht als tragisch angesehen, wie es möglich war, neue Gebiete für die Landwirtschaft zu erschließen. In unserem Jahrhundert zeigen sich die verheerenden Folgen der ausschließlich auf Produktionssteigerung und Produktionsverbilligung programmierten Land- und Forstwirtschaft am drastischsten am Beispiel der Vernichtung der tropischen Regenwälder, deren Existenz für das klimatische Gleichgewicht ganzer Erdteile unentbehrlich ist. Ich werde auf die ökologische Problematik von kolonialen Monokulturen und der Vernichtung der tropischen Regenwälder im Zusammenhang mit dem Konzept der „sustainable development“ zurückkommen.

Zunächst gilt es, die naturverbrauchende und naturbelastende Auswirkung industrieller Marktwirtschaft ins Auge zu fassen. Friedrich Engels hat schon 1845 in seinem Bericht „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ die gesundheitsschädlichen Verhältnisse in den Industriestädten und insbesondere in den Arbeitervierteln beschrieben. 1878 hat er am Beispiel der Wasserverunrei-

nigung durch die Textilindustrie die ökologischen Schäden einer unkontrollierten marktwirtschaftlichen Entwicklung dokumentiert:

„Erstes Erfordernis der Dampfmaschine und Haupterfordernis fast aller Betriebszweige der großen Industrie ist verhältnismäßig reines Wasser. Die Fabrikstadt aber verwandelt alles Wasser in stinkende Jauche. So sehr also die städtische Konzentrierung Grundbedingung der kapitalistischen Produktion ist, so sehr strebt jeder einzelne industrielle Kapitalist stets von den durch sie notwendig erzeugten Städten weg und dem ländlichen Betrieb zu. Dieser Prozeß kann in den Bezirken der Textilindustrie von Lancashire und Yorkshire im einzelnen studiert werden; die kapitalistische Industrie erzeugt stets neue Großstädte dadurch, daß sie fortwährend von der Stadt aufs Land flieht. Ähnlich in den Bezirken der Metallindustrie, wo teilweise andere Ursachen dieselbe Wirkung erzeugen.“<sup>5</sup>

Da Wasser wie Luft in der Regel den Einzelbetrieb nichts kosten, ist er - aufgrund des Prinzips der Minimierung der Kosten - dazu motiviert, ohne Rücksicht auf Wasser- und Luftverschmutzung zu produzieren. Das gleiche gilt auch für eine ganze Volkswirtschaft, jedenfalls solange Freihandel herrscht. Wenn in einem Staat durch entsprechende gesetzlich vorgeschriebene Rahmenbedingungen die Verwendung von Wasserreinigung und Luftfiltern etc. verlangt wird, besteht bei völlig freier Standortwahl für Investoren die Gefahr, daß entsprechende Industrieanlagen in Staaten verlagert werden, die solche Einschränkungen nicht kennen. Allein die hohen Investitionskosten für große Unternehmungen stellen hier eine gewisse Hilfe für die

Möglichkeit regional begrenzter Umweltschutzmaßnahmen dar. Generell jedoch führt die im Augenblick durch die Ausweitung des freien Welthandels und des freien Verkehrs von Geld, Investitionen und Arbeitskräften stattfindende „Globalisierung“ zu einer erheblichen Erschwerung der politisch motivierten und demokratisch gewollten Korrektur der umweltbelastenden und extrem ressourcenverbrauchenden Folgen der Marktwirtschaft.

Der Markt ist zwar ein ideales Mittel, um durch die Benutzung des Eigeninteresses zu einer Steigerung von Produktionsmassen und Qualitäten zu führen, aber er ist völlig unempfindlich für Schäden, die langfristig der Natur und den (arbeitenden und konsumierenden) Menschen zugefügt werden. Diese Schäden müssen zwar nicht notwendig mit Marktwirtschaft verbunden sein, sie treten aber stets dann ein, wenn nicht entsprechend bindende - rechtlich erzwingbare - Verhaltensnormen allgemein festgelegt werden. In einer freien Weltwirtschaft müßten diese Rahmenbedingungen international festgelegt werden. Da die Welt davon noch sehr weit entfernt ist, sind erhebliche Umweltkatastrophen zu erwarten, ehe es zu einer entsprechenden Vereinbarung kommen wird.

Die ausschlaggebende Ursache sowohl der Gleichgültigkeit der Marktwirtschaft hinsichtlich der Folgen für die einzelnen Produzenten, die schon Adam Smith festgestellt hatte, wie für die Auswirkungen auf die natürlichen Lebensgrundlagen, ist das rein betriebswirtschaftliche Denken der Marktökonomie. Der einzige Zusammenhang, der von reinen Marktwirtschaftlern gesehen wird, ist der zwischen dem Konkurrenzmecha-

nismus und der Vermehrung, Verbilligung (und eventuell auch noch Verbesserung) der auf den Markt gelangenden Produkte. Diese Entwicklung scheint darüber hinaus unbegrenzt zu sein, und die Vervielfachung der Arbeitsproduktivität allein in den vergangenen fünfzig Jahren scheint diesen Eindruck zu bestätigen. Nicht gesehen wurde lange Zeit die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen (z.B. die von Kohle, Erdöl und Erdgas) sowie die begrenzte Schadstoffbelastbarkeit insbesondere der Atmosphäre.

Karl Marx, der die Bedeutung der Umweltproblematik noch nicht so deutlich erkennen konnte wie wir heute, hat dennoch im „Kapital“ bereits die Schäden, die sowohl von industrieller Landwirtschaft als auch von der Industrie ausgehen, klar gesehen: „In der Agrikultur wie in der Manufaktur erscheint die kapitalistische Umwandlung des Produktionsprozesses zugleich als Martyrologie der Produzenten, das Arbeitsmittel als Unterjochungsmittel, Exploitationsmittel und Verarbeitungsmittel des Arbeiters, die gesellschaftliche Kombination der Arbeitsprozesse als organisierte Unterdrückung seiner individuellen Lebendigkeit, Freiheit und Selbständigkeit ... Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und größere Flüssigmachung der Arbeit erkaufte durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt in der Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist ist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit ... Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionspro-

zesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“<sup>6</sup>

Der Logik kurzfristiger Nutzenmaximierung für jeden einzelnen Betrieb widerspricht diese negative Wirkung keineswegs. Langfristige Kalkulationen liegen notwendig jenseits des Horizontes einer Wirtschaftsordnung, deren Wesen eine unvorhersehbare Dynamik ist.

Karl Marx hat nur sehr selten moralische Forderungen formuliert. Im Zusammenhang mit der natur- und menschenzerstörenden Auswirkung einer reinen kapitalistischen Marktwirtschaft hat er jedoch einmal einen Gedanken formuliert, der in unerwarteter Weise mit einem nachgelassenen Text von Walter Benjamin sich berührt. Im dritten Band des „Kapital“ formuliert Marx: „Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“<sup>7</sup>

Walter Benjamin hat in einem nachgelassenen Fragment „Über die Kategorie der Gerechtigkeit“ Ausführungen gemacht, die den Marxschen Gedanken ergänzen und bestätigen können: „Jedem Gut, als in der Zeit- und Raumordnung eingeschränktem, kommt Besitzcharakter als Ausdruck seiner Vergänglichkeit zu. Der Besitz aber, als in der gleichen Endlichkeit befangen, ist

immer ungerecht. Daher kann auch keine wie immer geartete Besitzordnung zur Gerechtigkeit führen. Vielmehr liegt diese in der Bedingung eines Gutes, das nicht Besitz sein kann. Das ist allein das Gute, durch das Güter besitzlos werden. Im Begriff der [sozialistischen] Gesellschaft versucht man dem Gut einen Besitzer zu geben, welcher seinen Besitzcharakter aufhebt. Jede sozialistische oder kommunistische Theorie verfehlt ihr Ziel deshalb, weil der Anspruch des Individuums auf jedes Gut sich erstreckt.“ Das gilt – so muß man Benjamin verstehen – auch für das Kollektiv-Subjekt Gesellschaft oder vergesellschaftete Menschheit. Gerechtigkeit – so die Gegenthese Benjamins – geht nicht auf ein „Besitzrecht der Person [oder des Kollektivs, I.F.], sondern auf ein Guts-Recht des Gutes ... Gerechtigkeit ist das Streben, die Welt zum höchsten Gut zu machen ... Gerechtigkeit (kann) letzten Endes nur sein, als Zustand der Welt, oder als Zustand Gottes. Die Bitte des Vaterunsers: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel, ein Reich werde [,] ist ... die Bitte um Gerechtigkeit, um den gerechten Weltzustand ...“<sup>8</sup> Was Benjamin Besitz nennt, wird von Marx präziser als Eigentum bezeichnet. Gemeinsam ist beiden der Gedanke, daß die Erde es ist, von der ein Anspruch auf unser Verhalten ausgeht. Daß dabei das Lebensrecht künftiger Generationen mitbedacht wird, dürfte auch Benjamins Thesen entsprechen.

These dieses Essays ist nicht, daß der Markt in jeder Beziehung schädlich ist, sondern daß es eine Reihe von Folgen eines völlig ungebändigten marktwirtschaftlichen Produzierens gibt, die der bewußten Korrektur bedürfen. Die Tat-

sache, daß schon Adam Smith hier Handlungsbedarf von seiten der Regierung sah, soll deutlich machen, daß es nicht um ein „antimarktwirtschaftliches Dogma“ geht, sondern um Bedingungen, innerhalb deren allein die heilsamen Auswirkungen des Marktes und des Wettbewerbs sichergestellt werden können. Ohne diese Bedingungen würde am Ende das Wirtschaftssystem – wie Fred Hirsch gezeigt hat – sich selbst zerstören. Das Konzept, durch das der ganze Umfang der notwendigen Änderungen unseres wirtschaftlichen Verhaltens – sowohl des Produzierens als auch der Konsumgewohnheiten – deutlich wird, ist seit einiger Zeit unter der Bezeichnung „sustainable development“ diskutiert worden. Mit einer Skizze davon möchte ich meine Überlegungen abschließen. Die wichtigste Ergänzung des älteren ökologischen Denkens durch dieses neue Konzept ist die Verbindung mit den noch immer wachsenden ökonomischen Ungleichheiten im Weltmaßstab. Wenn man davon ausgeht, daß jedem Menschen, jedem Volk auf der Erde – in etwa – ein gleich großer „Umwelt-raum“ zur Verfügung stehen sollte, dann wird deutlich, in welchem großem Ausmaß die Lebensweise – der Naturverbrauch und die Schadstoffbelastung der Natur – durch die Bewohner der hochindustrialisierten Staaten verringert werden muß, damit dieses Ziel (wenigstens in etwa) erreicht wird.

Unter „Umwelt-raum“ verstehen die Verfasser des Buches „Sustainable Netherlands“ (Friends of the Earth Netherlands) sowie andere Studien, die mit diesem Konzept arbeiten<sup>9</sup>, den Raum, den ein Mensch eines bestimmten Landes für die Befriedigung seiner Bedürfnisse an Wohnen, Essen, Trinken, Reisen usw. in

Anspruch nimmt. Die Berechnung dieses Raumes ist nicht ganz einfach. Z.B. täuscht die Annahme, daß ein Land wie die Niederlande sich mit Fleisch „selbst versorgen kann“, weil dabei die Anbaufläche für Futtermittel in Übersee nicht berücksichtigt wird, die für die Fütterung der einheimischen Tiere notwendig ist. Zu den im eigenen Land benötigten Futteranbau- und Weideflächen müssen daher diese überseeischen Gebiete hinzugerechnet werden. Analoges gilt für andere Güter: importiertes Holz für Möbel, importierte Rohstoffe aller Art usw. Ein ebenfalls zu berücksichtigender Faktor sind die Treibstoffe: Flugbenzin, Dieselöl usw., die für den Transport von Gütern aus fernen Ländern benötigt werden. Da auch die Ressourcen für diese Treibstoffe auf der Erde begrenzt sind, stehen - bei gerechter und gleichmäßiger Verteilung - den Westeuropäern, Nordamerikanern und Japanern pro Kopf sehr viel weniger Treibstoffe zu, als sie tatsächlich zur Zeit für sich in Anspruch nehmen. Nur wenn der Verbrauch an Naturstoffen aller Art - ebenso wie die Schadstoffbelastung von Luft, Wasser, Erde - einigermaßen gleich niedrig wird und von allen Erdbewohnern im gleichen Umfang genutzt bzw. belastet wird, kann von „sustainable development“, von einer aufrechterhaltbaren Entwicklung die Rede sein. Im Deutschen hat man dafür den Terminus „nachhaltige Entwicklung“ gewählt, der aus der Forstwirtschaft stammt und an-

gibt, daß nicht mehr Holz eingeschlagen werden darf, als durch Neuanpflanzung jeweils nachwächst.

Wie drastisch die Einschränkungen sein müßten, wenn das Ziel von „sustainable development“ erreicht werden soll, geht aus einer Berechnung der Verringerung des Genusses von exotischen Früchten (wegen der hohen Transportwege) und des notwendigen Verzichts auf Fernreisen hervor, den die Verfasser von „Sustainable Netherlands“ z.B. vorgelegt haben. Eine einzige Flugreise in die Karibik würde etwa dem zulässigen Kraftstoffverbrauch für 20 Jahre pro Person entsprechen. Solche Zahlenbeispiele sind zwar nur Illustrationen, und die Berücksichtigung unterschiedlicher klimatischer und kultureller Ausgangsbedingungen würde sicher zu einer Differenzierung der Ansätze führen; dennoch ist das Konzept des „Umweltraums“ und seiner gerechten Verteilung ein wichtiger Beitrag zur Konkretisierung der Rahmenbedingungen, innerhalb deren allein Marktwirtschaft sozial gerecht und zukunftsfähig ist.

Der im Fragment von Walter Benjamin aufscheinende theologische Gedanke, daß es sich bei „Gerechtigkeit“ um einen „Weltzustand“ handelt, könnte Ansatz für eine theologische Argumentation sein, sowohl in bezug auf den weltweiten Lastenausgleich als auch im Sinne des „Prinzips Verantwortung“ für künftig lebende Generationen, das wir Hans Jonas verdanken.

<sup>1</sup> A. Smith, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München 1974, 17.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> AaO. 662.

<sup>4</sup> AaO. 605.

<sup>5</sup> MEW 20, 275f.

<sup>6</sup> MEW 23, 529f.

<sup>7</sup> MEW 25, 784.

<sup>8</sup> W. Benjamin, Notizen zu einer Arbeit über die Kategorie der Gerechtigkeit, in: Frankfurter Adorno-Blätter IV. Edition text und kritik, 1995, 26f.

<sup>9</sup> Für die Bundesrepublik Deutschland vgl. die analoge Studie: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, hg. von BUND und Misereor, Basel 1996. Die Vorstellung des zentralen Umweltraum-Konzeptes findet sich auf den Seiten 26-36: Es geht um jenen Handlungsspielraum der Naturnutzung, der die Grenzen ihrer Regenerierbarkeit nicht überschreitet und prinzipiell vom gleichen Nutzungsrecht aller Menschen ausgeht (Anm. d. Red.).

## Die Würde des Menschen ist unantastbar – Was bedeutet der „Markt“ für dieses Prinzip?

Dargestellt am Beispiel der biomedizinischen Technologie

Dietmar Mieth

1. Die offene, moderne Gesellschaft ist sowohl eine Wirtschaftsgesellschaft als auch eine Verfassungsgesellschaft. In beiden Aggregatzuständen lebt die Gesellschaft mit sich selbst in Spannung. Zwar gilt analog zum Primat der Verfassung auch der Primat der Politik über die Wirtschaft, aber die Realität ist komplexer. Zum Beispiel kann man den Schwangerschaftsabbruch in seiner rechtlichen Zulässigkeit (d.h. mehr als bloß Straffreiheit) und in seiner sozialen Akzeptanz als einen Sieg der Wirtschaftsgesellschaft über die Verfassungsgesellschaft betrachten. Die Frau wird fortschreitend als individuelles Wirtschaftssubjekt integriert, und da

der Preis, den die Verfassung dafür verlangt – nämlich einerseits Gleichbehandlung, andererseits Ungleichbehandlung und Solidarität in bezug auf ihre Rolle in der Reproduktion –, nicht von der Gesellschaft bezahlt wird, weil sie also die eigentlich notwendige Solidarität zur Verhinderung von Schwangerschaftskonfliktsituationen nicht aufbringt, muß die Verfassung hier nachgeben. Aber aus diesem Prozeß sollten wir etwas lernen.<sup>1</sup>

2. Zu den ethischen Grundsätzen, die die Verfassung von Rechtsstaaten stützen, gehört die Unverfügbarkeit bestimmter Güter, die nicht zu Waren werden bzw. kommerzialisiert werden dürfen. Dies